

# 1

Auf dem verregneten Kopfsteinpflaster vor der Hotelbar lag etwas, das Francis Brenn kurz zuvor noch nicht bemerkt hatte. Auf den ersten Blick mochte es aussehen wie ein durchnässter, heller Regenmantel. Er brachte ein wenig Unordnung auf den properen, kleinen Platz. Das war hier ungewohnt.

Jetzt zwängte sich jedoch eine Ambulanz im Schrittempo durch eine der schmalen Gassen der Altstadt. Zwei Damen mit Tragtaschen von der nahen, goldenen Einkaufsmeile versuchten, ein Gleichgewicht zu finden zwischen Neugierig-Zusehen und Diskret-unbekümmert-Weitergehen. Die eine geriet dabei etwas aus dem Tritt.

»Ist das ein Unfall?«

Die Stimme kam von Velu, dem tiefschwarzen Kellner, der mit dem dunklen Holz der Theke fast verschmolz, dem einzigen Menschen hier in der Bar, außer Brenn.

»Ich vermute eher, es ist jemand zusammengebrochen!«

Die hohen Fenster, welche auf zwei Seiten des Lokals fast von der Decke bis zum Boden reichten, bildeten an der Stirnfront ein Halbrund. Sie vermittelten ein wenig das Gefühl, als blicke man von der Bar aus als Zuschauer auf eine Bühne. Dem Wagen entstiegen zwei Figuren in glänzenden, orangefarbenen Kunststoffjacken. Zielstrebig näherten sie sich dem trostlosen Bündel auf dem Pflaster. Während die beiden mit routinierten, effizienten Handgriffen arbeiteten, machte es den Anschein, als würden sie eine Bauchrednerpuppe in Betrieb nehmen. Ein unnatürlich abgewinkelter Arm ragte aus dem Bündel heraus. Nun rutschte auch noch ein weißes, dürres Bein unter dem Tuch hervor. Die Männer hoben das triefende Etwas auf die Trage und er sah strohblondes Haar hervorleuchten. Es war, soweit man das sehen konnte, ein junger Mann -, und bevor man sein Gesicht hätte erkennen können, verpassten sie ihm eine Sauerstoffmaske.

»Meinst du, das ist wieder ein Fixer?« fragte Velu.

»Vielleicht schon, das ist aber noch ein junger!«

Die beiden Damen setzten jetzt leicht entsetzt, halb rückwärts gehend, ihren Weg fort. Die meisten Passanten verlangsamten jedoch nicht einmal ihren Schritt, warfen kaum mehr als einen kurzen, blasierten Blick auf das Geschehen. Nichts Außergewöhnliches schien es auch für die Sanitäter zu sein, die jetzt die Bahre mit dem Jungen in den Schlund ihres Wagens schoben und davonbrausten.

Der Regen verstärkte sich wieder, prasselte jetzt gegen die Fenster und ließ die Szenerie draußen wie durch Aquariumglas erscheinen.

Brenn konnte hören, wie Velu kaum merklich aufseufzte.

Er wollte sich wieder seiner Lektüre zuwenden; doch ihn fröstelte.

»Velu, hat es noch von dieser Flasche?«

»Einen Kleinen?«

»Ach, mach mir heute einen Doppelten!«

"Von dieser Flasche" war ein ganz besonderer Cognac, den Velu eigentlich nur für Brenn aus der Hotelkellerei besorgt hatte.

Brenn starrte gedankenverloren auf den wieder menschenleeren Platz hinaus.

Um diese Zeit war die Bar, zumal bei solchem Wetter, an sich ein verschlafener Ort.

## 4 (Teil...)

(...)

Kaum eine Viertelstunde war vergangen, da wurde er von einem auffällig großgewachsenen, dunkelblonden Mann angesprochen, der ihn offenbar kannte:

»Guten Abend, Francis!«

»Bernasconi? Peter, ach du bist das, Hallo!«

»Ja, siehst du, ich bin da an dem Fall dran..., na du weißt sicher, wovon ich rede! Hättest du jetzt einen Moment, wollen wir kurz mal rausgehen?«

»Ja-, ok, Peter! Gehen wir ein paar Schritte!« und zum Tisch gewendet: »Sorry ihr beiden Damen, ich bin bald zurück!«

Er hörte noch, wie Dinah am Tisch gifdete: »Wenn er "Damen" sagt, dann muss man sich ganz besonders vorsehen!«

Als sie draußen waren, fragte Brenn: »Du hast Karriere gemacht?«

»Ach -, Karriere! Also momentan führe ich die Ermittlungen im Fall dieses Jungen, der bei euch vor der Bar aufgelesen wurde. Als euer Kellner mir am Telefon deinen Namen sagte, nahm ich mir gleich vor, selber mit dir zu reden.« Sie hatten sich kennen gelernt, als Bernasconi noch Streifenpolizist war. Brenn hatte ihm sozusagen das Leben gerettet. Ein Betrunkener hatte Bernasconi in einem Lokal die längste Zeit mit einer Waffe im Visier und Brenn redete solange auf ihn ein wie auf eine kranke Kuh, bis der aufgab. Später war er bei der Sitte. Das waren schon ein paar Jahre her. Brenn konnte manchmal in einer der Bars miterleben, wie er sich als junger Polizeibeamter um die eine oder andere vor allem ältere Prostituierte kümmerte und auch sonst eher durch Menschlichkeit auffiel, auch mal ein Auge zudrückte. Später begegneten sie sich noch einmal, im Laufe von Ermittlungen. Brenns Agentur war durch einen Auftrag auf einen Fall von Geldwäscherei gestoßen, den sie miteinander besprachen. Damals war er noch nicht bei "Leib und Leben".

»Was war den eigentlich los mit dem Jungen?«

»Also, der junge Mann starb heute morgen kurz nach drei Uhr!«

»Auf dem Platz lebte er also noch! War mir eben auch so vorgekommen! Traurig, er war doch noch sehr jung!«

»Kaum zwanzig! Kanntest du ihn etwa?«

»Er war bis vor einiger Zeit befreundet mit einer Bekannten von mir.«

»Heißt das, er verkehrte in eurer Bar?«

»Nachdem sie Schluss gemacht hatte mit ihm, kam er nicht mehr.«

»Er kam deswegen nicht mehr, oder gab es noch einen andern Grund?«

Brenn zögerte ein wenig. Wollte er Bernasconi offen antworten, musste er über Dinge sprechen, die er eigentlich nicht an die große Glocke hängen wollte.

Andrerseits: Legte Bernasconi das Dienstgeheimnis sehr akribisch aus, würde er nichts über Ricky erfahren. So rang er sich durch: »Gerüchtweise kam uns zu Ohren, dass er dealte. Zu allem hinzu noch mit halben Kindern! Marianne musste ihm beibringen, dass er sich in der Bar nicht mehr zeigen sollte!«

»Marianne?«

»Marianne Mettler, wir waren früher doch oft zusammen!«

»Ist das die Blonde mit diesen Wangengrübchen, die so ein hübsches Lachen hatte?«

»Sie hat es immer noch! Ja genau die!«

»Das war also seine Freundin! Nun, der Junge hatte wahrscheinlich vor allem Pech! Er war mit Heroin vollgepumpt, vermutlich sehr rein und bei seinem angeborenen Herzfehler hats dann gereicht. Wobei, er hatte auch noch einen mörderischen Cocktail aus Psychopharmaka im Blut. Er erlangte das Bewusstsein im eigentlichen Sinne bis zu seinem Tod nicht mehr.«

»Leute, die ihn kannten, meinen aber, er sei kein Junk gewesen!« gab Brenn zu bedenken.

»Meinen die? Nun, im jetzigen Moment ist es für uns zu früh, darüber zu spekulieren. Gesichert ist momentan nur die Erkenntnis, dass er eine gewisse Zeitlang Heroin konsumiert haben muss. Die Sache ist aber verwickelter. Heute gibt es mehr offene Fragen, als wir gestern noch erwartet hätten. Auf den ersten Blick dachten wir auch, wir hätten da einfach einen Overdose.«

»Zwar haben wir keine offene Drogenszene mehr, aber der Stoff ist deswegen nicht verschwunden, nicht wahr?«

»Wir sind halt ein idealer Absatzmarkt, mit unserem Wohlstand! Die wissen, das hier Geld zu holen ist, deshalb haben sie uns ausgewählt!«

»Vielleicht gehts uns zu gut!«

»Ist zwar ein wenig zynisch, meinst nicht? Nun ja, aber jetzt muss ich dich noch ein wenig ausfragen! Du bist, wie ich hörte, gestern also in der Bar am Fenster gesessen?«

»Ja, zuerst habe ich gelesen. Als ich einmal aufblickte, glaubte ich, einen Regenmantel auf dem Platz draußen zu sehen, einen hellen Regenmantel. Realisiert, das jemand drin steckte, habe ich aber erst, als die Ambulanz aufkreuzte. Sonst wäre ich sicher rausgegangen um nachzusehen.«

»Bemerkst hast du den Jungen also nicht, etwa wie er auf den Platz kam oder was er da tat?«

»Nein, wie gesagt!«

»Ist allenfalls Jemand bei ihm gewesen, oder in seiner Nähe?«

»Natürlich sind die einen oder andern stehen geblieben, aber es regnete gestern und war ziemlich kühl, so strebten die meisten rasch weiter.«

»Das sind Routinefragen, das ist dir ja sicher klar, Francis. Ich weiß ja, welches scheußliches Wetter wir hatten, dazu noch kühl. Und heute dieses Sommerwetter!«

»Aber der Fall scheint jetzt doch nicht mehr reine Routine zu sein, oder täusche ich mich etwa?«

»Heute morgen fanden die Ärzte auf den ersten Blick dann keine typischen Fixermerkmale an der Leiche. Er war nicht verwahrlost, war sauber und gepflegt, die Arme nicht zerstoichen oder entzündet. Und trotzdem dieses Heroin! Sie haben uns dann geholt. In der Gerichtsmedizin haben sie jetzt an den verschiedensten Stellen des Körpers Einstichstellen gefunden: an den Fersen, am Hals, und so weiter. Außerdem musste er außerordentlich reinen Stoff gehabt haben. Es ließen sich, zumindest bei den ersten Tests, keine der sonst üblichen Hilfs- und Verschnittstoffe im Körper nachweisen.«

»Das finde ich bis zu diesem Punkt nicht so absolut ausgefallen.

Heroinabhängige, die noch nicht zum gesellschaftlichen Raster rausgefallen sind, spritzen sich doch oft an versteckten Stellen wie Fersen und so, damit nichts auffallen sollte. Und der saubere Stoff stammt vielleicht aus einem Einbruch, zum Beispiel bei einer Heroinabgabestelle.«

»Vielleicht hast du recht, solche Vermutungen kann man tatsächlich anstellen...«, er sah Brenn unsicher von der Seite her an und fuhr dann fort:

»Es gibt aber noch ein paar Kleinigkeiten!«

Er spürte, dass Bernasconi zögerte. Brenn wollte es ihm erleichtern, fortzufahren:

»Kleinigkeiten? Marianne wird sich auch ziemliche Sorgen machen, was ihm da zugestoßen ist!«

Bernasconi kratzte sich am Kopf, schien kurz zu überlegen und fuhr tatsächlich weiter: »Nach einem ersten Augenschein des Gerichtsmediziners soll der Junge gefangen gehalten worden sein. An seinen Fußgelenken sind rote Druckstellen und Spuren einer Polsterung gefunden worden. Zudem dürfte er mindestens einige Wochen kein Sonnenlicht zu sehen bekommen haben. Seine Haut war dermaßen weiß. Im übrigen war er sehr mager, man kann fast schon sagen unterernährt, jedoch wie gesagt, hygienisch gepflegt.«

»Ich weiß nicht recht,« warf Brenn ein, »was du mir bis dahin erzählst, sind aber noch keine erschlagende Indizien.«

»Du hast schon recht, Francis. Hätte er überlebt, wären wir vielleicht sogar bald zur Tagesordnung übergegangen. Nun liegt der Fall aber anders!«

»Wie hat seine Familie reagiert?«

»Unwirsch! Auf Anweisung des Vaters durfte niemand auch nur von ihm Abschied nehmen. Wir mussten regelrecht Druck ausüben, um wenigstens die Schwester für die Identifizierung holen zu können!«

»Zu nobel für ihre abtrünnigen Jungen, diese Leute? Gibts denn sonst noch was?« Jetzt war es Brenn, der auf einmal etwas geschäftsmäßig klang. Es zog ihn allmählich wieder zu seiner Tischrunde zurück.

»Doch, ja, das ist es ja! Da kommen noch ganz andere Dinge hinzu, die sind wirklich nicht alltäglich: unter dem Regenmantel, den du vermutlich bemerkt hast, trug er bloß eine Unterhose, an den Füßen ganz neue, geklaute Schuhe, ohne Socken.«

»Du meine Güte, was hat der bloß getrieben!«

»Seltsam, nicht? Und ich bin noch nicht fertig! Jetzt halt dich fest: seine Füße waren über und über mit blutigen Schnittwunden übersät und geschwollen!

Er müsse lange Zeit über spitze Steine und durch einen Wald gegangen sein.« Brenn spürte, dass jetzt kein Herunterspielen der von Bernasconi aufgezählten Anzeichen mehr half. Eine beklemmende Stimmung hatte sich über die beiden ungleichen Männer gelegt.

»Sollte das ein Verbrechen sein, dann ist jemand recht raffiniert vorgegangen!«  
»Raffiniert - und perfide! Er war uns als Pusher bekannt. Die Dealer-Mafia fackelt da aber nicht lange, wenn einer ausschert. Der wird erschossen, zu Tode geprügelt, brutal, simpel, fantasielos. Die haben doch keine Raffinesse. Solche Fälle haben wir oft. Aber das hier... !«

Während ihres Gesprächs hatten sie wieder die Richtung zur Bar eingeschlagen. Er war ziemlich aufgewühlt, als er Bernasconi verabschiedete. Es war klar, er wollte auf jeden Fall mit ihm in Kontakt bleiben. Diese Geschichte fesselte ihn vom Kriminalistischen her und, so befürchtete er, könnte ihn auch verfolgen in Bezug auf Marianne.

Als Brenn wieder die Bar betrat, stellte er fest, dass die Stimmung umgeschlagen hatte. Das Lokal hatte sich weitgehend geleert wie meistens um diese Zeit, nur die beiden ältlichen Schwestern mit ihrem dösenden Bassetthound hielten noch immer an ihrem gewohnten Ecktischchen ihre Stellung. Sie blickten etwas alarmiert in die Welt.

An Brenns Tisch war noch Marianne Mettler mit ihrem Sven dazugekommen. Dinah stand an der Bar, wenn auch nicht mehr auf ganz sicheren Füßen, einem Glas in der Hand und feuchten Augen. Meistens war sie sehr mitfühlend am Schicksal anderer Menschen, wenn sie sonst auch die Burschikose gab. Ihre Frisur hatte jetzt leichte Schlagseite.

Marianne schien zusammengebrochen zu sein und schluchzte. Sven versuchte, sie zu trösten, obwohl eine so ernste Rolle gar nicht recht zu dem Sunnyboy passen wollte. Rita Wolf sprach ihr ebenfalls leise und einfühlsam zu. Sie gab ihr Bestes. Sie hatte es also erfahren! Der strohblonde Schopf auf dem nassen Straßenpflaster hatte Ricky gehört. Und was immer sie all die Zeit hatte glauben machen wollen: da war offenbar noch ein ansehnlicher Rest Leidenschaft für ihn zurückgeblieben! Und vermutlich war ihr das selbst erst jetzt wieder bewusst geworden.

So schlecht kann also der Charakter eines Mannes gar nicht sein, dass ihn nicht noch eine Frau beweinen würde.

Brenn sagte nur sanft: »Marianne!« setzte sich neben sie und schloss sie schützend in seine Arme.

»Was haben die nur mit ihm gemacht? Francis, was ist da bloß geschehen!«  
»Mariannchen, du musst jetzt stark sein! Komm!« Er strich ihr wie einem Kind übers Haar. Sie schlang die Arme um seinen Hals und brach erneut in Schluchzen aus. Sven schien nicht eifersüchtig zu werden, eher gerührt, wie seine neuen Freunde da so liebevollen Umgang pflegten und sich um Marianne sorgten. Velu brachte Getränke, die sie offenbar erneut bestellt hatten. Obwohl er eine, wenn auch sehr freundliche, so doch korrekt-distanzierte Art hatte, zeigte sich bei

gewissen Mengen Alkohol die flossen, stets ein unschuldiges Staunen auf seinem sanften, dunkeln Gesicht.

Marianne schniefte und vergrub ihr Gesicht in Brenns weichem Jackettstoff, ihr Makeup befand sich in Auflösung. Dann holte sie Luft und trank wieder ein Glas Gin in einem Zug. Mit tränenverhangenem Blick verfehlte sie beim Abstellen den Tisch, Brenn versuchte gerade noch, das Glas aufzufangen. Stattdessen stieß er ein Fläschchen Sprudel um, dessen Inhalt sich auf Mariannes zitronenfaltergelbes Röckchen ergoss und das Glas ging trotzdem zu Bruch.

Der Basset der Schwestern deutete ein verächtliches Knurren an.

»Ich werde sie verfolgen bis in den Tod!« grollte Marianne.

Brenn war gerührt von solcher Glut.

Rita Wolf war aufgestanden um Dinah Gesellschaft zu leisten - oder vielleicht eher noch, um sie diskret zu stützen, weil sie glaubte, Dinah kämpfe vielleicht etwas mit ihrem Gleichgewicht. Doch als Rita sie am Arm fassen wollte, keifte sie: »Lass das! Ich bin eine starke Frau!« Dabei knallte sie gegen einen Barhocker - man hätte befürchten können, sie falle - doch sie fasste sich, wie vorausgesagt, von selbst wieder. Nie hätte sie sich helfen lassen!

»Schrecklich, was mit Drogen alles geschehen kann!« resümierte sie dunkel.

Brenn blickte zu ihr hin: »Oh, das fällt mir jetzt auch auf!«

Sie zischte böse: »Dein Zynismus ist jetzt gar nicht gefragt!«

»Jetzt streitet euch doch nicht... , schaut mal die Marianne -, es geht ihr gar nicht gut!« mahnte Rita Wolf.

»Wie kam überhaupt dieses ganze Drogendebakel über uns? Das hatten wir doch früher nicht!« insistierte Dinah.

»Das hat mit den siebziger Jahren angefangen!« dozierte die Wolf.

»Das hat doch mit den Siebzigern nichts zu tun, das wurde doch geplant, von außen geplant!« entgegnete Dinah aggressiv.

»Die sollte man alle einsammeln, zusammenbinden und ersäufen!« nuschelte Marianne. Sie hatte nochmals ein großes Glas Gin Tonic erhalten.

»Man sollte endlich mal drakonisch durchgreifen!« entrüstete sich Dinah weiter. Ihre aufgesteckte Frisur hatte sich noch weiter verselbständigt und schlenkerte jeder Kopfbewegung hinterdrein. Dies stand in unwirklichem Kontrast zu ihrer sonstigen Erscheinung, die mit ihrem taillierten, schwarzen Kleid und dem zwar etwas üppigen, aber geschmackvollen Schmuck ganz Dame war.

»Wogegen willst du durchgreifen, Dinah? Gegen Mörder, gegen Dealer, gegen Junkies oder gegen Politiker?« fragte Brenn rhetorisch.

Sie blickte ihn herausfordernd aus finsternen Augen an, wenn ihr auch im Moment keine treffende Antwort einfallen wollte.

Rita Wolf wunderte sich: »Eurer sauberen, friedlichen Stadt würde man solche Zustände gar nicht zutrauen!«

»Es gibt hier noch viel mehr, das du uns nicht zutrauen würdest! So gesehen haben auch wir internationales Format!«

»Geldwäscherei, Drogen?« fragte Rita.

»Das und noch mehr: fällt denn keinem auf, dass es immer mehr Durchgeknallte auf unseren Straßen hat!« Dinah blickte triumphierend in die Runde..

»Da müsste was dran sein! Ich habe nämlich gerade kürzlich gelesen, dass die psychiatrischen Fälle bei euch dermaßen zugenommen haben, das eure Kliniken überfüllt sind! Sie können gar niemanden mehr aufnehmen!« wusste Rita.

»So was musst du nicht in Anwesenheit von Francis erzählen! Wenn der sich nämlich sicher fühlt, da nicht reinzukommen, treibt er es noch bunter!« giftete Dinah.

Erneut suchte ein Glas von Marianne den Kontakt mit dem Parkett - es klirrte leise. Der Basset erhob sich vorsorglicherweise von seinem Platz, wohl in der Befürchtung, dass etwas bis zu ihm geflogen käme. Dinah bestellte erneut Drinks für sich und Marianne.

Nur Sven hatte immer noch sein erstes Glas Weißwein in der Hand und blieb ziemlich still.

Velu kam mit kleinen, heißen Blätterteig-Häppchen und fragte besorgt: »Geht es Marianne nicht gut?« Der Basset wedelte am andern Tisch erwartungsfroh mit seinem Schweif. Die Runde erklärte Velu, wie das mit ihr und Ricky zusammenhing. Ganz Pragmatiker schlug er vor: »Vielleicht tut es ihr gut, etwas Kleines zu essen!«

Die Häppchen wurden dankbar angenommen. Allein, als sich alle bedient hatten, entglitt Dinahs Hand auch noch die halbleere Platte und beschrieb einen Salto über die Tischchen hinweg, um auf den Lederpolstern zu landen. Der Basset der Schwestern, der sonst überaus phlegmatisch war, trottete in Richtung Sitzbank und blickte wehmütig, wie nur Bassets gucken können, auf das leere Tablett. Dabei stand er mit dem einen Fuß in einem der heruntergefallenen Blätterteigküchlein. Eine der Schwestern rief entrüstet: »Horace!« Rasse paart sich wohl nicht unabdingbar mit Intelligenz.

Dann kam der Zeitpunkt, als Brenn ihre Runde überblickte und befand, dass das, was hier ablief, tatsächlich auf keinen guten Ausgang zutrieb. Ihm schien, sie waren drauf und dran, ein Bild wie aus einem Monty Python-Film abzugeben. Zum Glück hatten sie seit Jahren ein freundschaftliches Verhältnis mit den Kellnern der Bar. Auch waren sie sehr diskret. Er entschloss sich jedoch trotzdem, oder gerade deshalb, weiteres Abgleiten zu verhindern und schlug vor: »Wisst ihr was, wir gehen jetzt alle rüber zu mir und essen eine Kleinigkeit!«

»Ich bringe die um, ich bringe sie eigenhändig um!« schluchzte Marianne wiederholt und war vollkommen in ihrem Leid versunken, »die finden wir und holen sie aus ihren Löchern! Auge um Auge...ehm...!« der Rest des Zitats war ihr entglitten.

Dinah fasste die Gelegenheit ebenfalls beim Schopf und unterstützte Brenn: »Francis hat recht. Wir könnten alle noch etwas Rechtes in den Magen vertragen!«

Und so machten sie sich auf den kurzen Weg zu Brenns Wohnung. Ein irrlichterndes Grüppchen erkämpfte sich da seinen Sieg über die Erdanziehungskraft, die Straße hinauf!



## 5 (Teil ...)

Der Junge spannte seinen ganzen Körper, als er erneut Schritte auf dem Flur vernahm. Zweimal schon hatte er durch die Spalten der Fensterläden den Morgen dämmern sehen, seit er, angekettet an den Heizkörper, in dem kleinen Zimmer kauerte. Einmal mussten sie doch zurückkommen! Wenn sie einen straft, sperrten sie ihn doch meistens nur für eine Nacht ein.

Nur mit Mühe konnte er seinen Atem stillhalten, um zu lauschen. Die Schritte jedoch verhallten auch diesmal wieder, wie jedes Mal in den letzten achtundvierzig Stunden. Seine Angst verwandelte sich zunehmend in Panik. Ihn quälten Durst, Hunger und der Schmerz schüttelte ihn. Steif waren seine Glieder geworden - er konnte sich kaum noch bewegen. Die Stellen, wo ihm seine Peiniger mit brennenden Zigaretten Wunden zugefügt hatten, eiterten. Er empfand jedoch keine Wut gegen sie. Schließlich war er selbst so dumm gewesen, sich nicht nur die Säckchen mit dem weißen Pulver abnehmen zu lassen, nein, die Typen hatten auch noch das bereits eingenommene Geld erwischt, welches er in den Schuhen versteckt hatte.

Aber warum kehrte jetzt keiner zurück? Hier trafen sie sich doch mit den Jungens, wie er einer war, um die Säckchen auszugeben. Wenn sie wegblieben, verdienten sie, verdiente er doch kein Geld! Und dann erwartete ihn wieder peinliche Strafe! Schlussendlich überwog aber sein Leiden die Angst vor Vergeltung, wenn er sich losreißen würde. War er auch erst dreizehn, so war er doch stark wie ein kleiner Stier. Also überwand er die Schmerzen und versuchte, sich, so weit es ging, aufzurichten und mit voller Wucht an der Kette zu reißen, welche ihn mit dem Radiator verband. Einmal-, zweimal-, dreimal-, jedes Mal mit dem bisschen Anlauf, den ihm seine Kette erlaubte. Aber da gab nichts nach. Mit hechelndem Atem hockte er sich wieder neben den Heizkörper. Sein Mund war vollkommen ausgetrocknet, die Lippen gesprungen, er konnte das Blut schmecken. Sein Herz pochte ihm in den Ohren. Zum ersten Mal flößte ihm jetzt dieser finstere Raum Furcht ein. Als er sich wieder etwas beruhigt hatte, begann er mit den Fingerkuppen die Teile sorgfältig abzutasten, mit denen er verbunden war. Er erfuhr die Stelle, wo der Drehgriff wohl mit dem Rohr verschraubt war. Dann fand er den Ansatz eines Gewindes und versuchte, es kräftig mit seiner Kette zu umspannen und zu drehen. Nichts bewegte sich! Dann schlug er in wilder Hoffnungslosigkeit darauf ein. Tränen schossen ihm in die Augen, was ihn wütend machte. In Abständen versuchte er es immer wieder. Und einmal, da schien das Gewinde ein wenig nachzugeben. Gelockert durch das Schlagen ließ es sich jetzt doch, wenn auch nur Millimeter um Millimeter, aufdrehen. Er konnte die Rohre etwas auseinanderziehen. Dann - endlich - glitt die Kette darüber hinaus. Es war geschafft! Wasser strömte auf den Boden. Er hetzte auf die Tür zu. Sie war abgeschlossen. Aber es war eine leichte, billige Türe, die würde ihn in seiner Entschlossenheit nicht aufhalten. Das Holz splitterte weiß - er blickte nicht mehr hinter sich. (...)

Die junge Frau kam in roten Stiefelchen durch den Schnee gerannt, hastete atemlos drei Treppenstufen empor und drückte den messingfarbenen Klingelknopf beim Eingang der alten Villa. Dann hämmerte sie mit beiden Fäusten gegen die reich verzierte Haustüre. Eine weißhaarige Dame öffnete verstört. Die junge Frau, mit sich überschlagender Stimme: »Tante, Tante, etwas Schreckliches ist passiert! Das Boot ist mitten auf dem See gekentert, René ist ertrunken!« Beim Sprechen sah man den Hauch ihres Atems.

Die Frau hatte in der Aufregung heftig-rudernde Armbewegungen gemacht und schlug am Ende des Satzes der Länge nach hin.

»Aaaus! Mein Gott - helft ihr auf die Beine! Susi-Mausi-Schatz, was ist denn jetzt passiert?« rief Heinrich Roth, der Regisseur.

»Ich bin auf dem Glatteis ausgerutscht!«

»Auf dem Glatteis! Auf diesem Eis kann man gar nicht ausrutschen, Maus, es ist Film-Eis! Es ist überhaupt nicht glatt! Das ist rutschfester Silikongelee!« Und als ob es nötig gewesen wäre, das auch noch zu beweisen, stapfte der Hundertkilo-Mann, sich wie ein Irrer im Kreis drehend, auf dem Kunst-Matsch herum. Die Männer die dabeistanden, machten besorgte Gesichter, denn sie würden für die nächste Aufnahme das ganze "Eis" wieder sorgfältig aufbauen und glätten müssen.

Auf dem Set war lärmige Betriebsamkeit aufgekommen. Der Dolly wurde die ganze Strecke zurückgefahren, auf der die rennenden Schauspielerin verfolgt wurde, Scheinwerfer und Reflexionswände wurden verschoben, die Schauspielerin untersucht, ob sie sich nichts gebrochen hatte, ihr Mantel gereinigt, Maske und Frisur geprüft und korrigiert. Das Script war mit Fotos zur Stelle, um darüber zu wachen, dass der Schnee wieder gleich hergerichtet wurde, wie bei der Anschluss-Aufnahme. Man brachte alles auf Ausgangspunkt zurück und Susi erklärte, ihr sei weiter nichts passiert, sie sei wieder bereit.

Die Garderobiere brachte ihr rote Stiefelchen: »Deine sind dunkler geworden vom Wasser, komm, wir ziehen dir die Ersatz-Stiefel hier an!«

Dann stießen fünf Männer den Kameradolly erneut an und folgten damit der Schauspielerin. Vom Dach aus ließ ein Assistent aus einer Schneemaschine ein paar Schneeflocken vor der Kamera herunterschweben, eine Nebelmaschine erzeugte etwas Dunst. Die Frau rannte, beim Eingang angekommen, die drei Stufen empor und polterte gegen die Tür.

»Aaaus! Aus! Susi, Maus-Schatz, hast du nicht vergessen, zuerst zu läuten?«

»Stimmt! Entschuldige, Heinrich!« jappste Susi resigniert und außer Atem.

Der Zusatz "Maus-Schatz" war ein Joke zwischen den beiden. Sie hatten zusammen bei einer französischen Produktion ausgeholfen. Jener Regisseur nannte seine Hauptdarstellerin, genau wie seine Ehefrau und seine Geliebte, bei jeder Gelegenheit "ma biche", was man vielleicht als "mein Rehlein" interpretieren könnte. Einer der Beleuchter, der kein Französisch konnte, wollte

wissen, was das eigentlich heiÙe.

Im Bestreben, eine adäquate Übersetzung zu finden, kamen Roth und Susanne auf "Mausi-Schatz", was nicht ganz korrekt, aber viel lustiger war. Auf jeden Fall hatte das damals die ganze Equipe für den Rest des Drehs, wenn auch mit französischem Akzent, übernommen.

Nach fünfzehn, zwanzig Minuten war alles wieder auf Ausgangsposition zurück, die Fußstapfen im Kunstschnee geglättet, die Scheinwerfer zurückgestellt, der Dolly zurückgefahren, die Maske, die Frisur, die Kleider und die Stiefelchen der jungen Frau wieder in Ordnung gebracht. Man musste noch warten, bis sich der Nebel etwas verzogen hatte, den die Maschine plötzlich allzu reichlich produziert hatte. Aber dann konnte es wieder losgehen.

»Ruhe bitte! Ton - Kamera - Klappe - uuund bitte!«

Die Schauspielerin rannte sofort los.

»Stop! Sorry, Susi, die Klappe war noch im Bild, war nicht dein Fehler! Wir gehen gleich weiter, ohne Klappe, geh einfach nochmals auf Anfangsposition zurück...ok? Ton und Kamera noch gut? Ok! - Susi! - uund - bitte!«

Nach ihrem Travelling kam sie bei der Haustüre an, läutete und polterte dann an die Tür. Die weißhaarige Dame öffnete. »Tante, Tante, etwas Schreckliches ist passiert! Das Boot ist mitten auf dem See gekentert, Heinrich ist ertrunken!«

»Aaaaus! Susi, Mausi-Schatz, warum zeigst du jetzt nach rechts? Hatten wir bis jetzt nicht den See links, dort wo du herkommst?«

»Der See ist aber doch dort drüben!«

»Jaaa, das wissen wir, mein Gott, in der Realität ist er dort, aber das schert uns doch nicht! In der Story ist er links, dort wo du hergerannt kommst! Und: wie heißt der Guy, den du da ersäufst? Heinrich? Das bin doch ich! René heißt er, meinte ich! Willst du mich gleich mitersaufen? Also: Alles auf Anfang zurück! Jolande, wir haben halt ein paar Schwierigkeiten hier, die Nächste wird aber die Olympische sein!« Jolande Clasen spielte die Tante, welche die Türe öffnete und war eine der zwei Juwelen des Films, das andere sollte die Rita Wolf sein. War die Rita Wolf vor allem prominent, so war Jolanda Clasen ein wirklich großer Star von Film und Bühne. Einzig dank ihrer freundschaftlichen Beziehungen zum Drehbuchautor konnte Heinrich Roth sie sich überhaupt leisten. Sie lächelte und schloss wieder die Türe, um auf ihr Stichwort zu warten. Oft war es die Gabe der ganz großen Stars, sehr ruhig und konzentriert zu bleiben, ohne Allüren oder Zicken, ganz professionell halt.

»Entschuldige Heinrich, aber ich bin schon ganz durcheinander, in diesen Klamotten ersticke ich noch bei dieser Hitze!« jammerte Susi.

»Heinrich! - Heinrich, jetzt, wo ich das so sehe, frage ich mich: sollte sie eigentlich nicht schon »Tante, Tante!« rufen, wenn sie die Treppe raufrennt? Und warum überhaupt läuten? In ihrer Aufregung poltert sie doch vermutlich gleich gegen die Türe! Also mir kam das schon die ganze Zeit unnatürlich vor, wenn sie erst zu reden beginnt, wenn Frau Clasen die Tür öffnet!« Der besuchsweise anwesende Drehbuchautor hatte sich durch den herrschenden Radau hindurch Gehör verschafft.

»Gut, gut, Werner, ist ja dein Buch, aber wir ändern das! Habe kein Problem damit! Suuusi! Susi - hallo! Susi, Maudi-Schatz, komm her, hör mal, wir ändern da noch eine Kleinigkeit!«

»Jetzt habe ich ein paar Tropfen verspürt!« meldete ein Beleuchter, für den aufkommender Regen am unangenehmsten gewesen wäre, weil sein Equipment momentan nicht explizit gegen Regen geschützt war und deshalb zuerst aussetzen würde, wenn es nass wurde.

»Ist weniger schlimm, als wenn die Scheiß-Sonne durchkäme!« meinte der Aufnahmeleiter, der für die Beurteilung der Wetterverhältnisse verantwortlich war und warf einen angespannten Blick gen Himmel.

Heinrich Roth musste Susanne zusprechen. Dass sie litt in ihren dicken Wintersachen war kein Wunder, es war ein, wenn auch bewölkt, so doch sehr warmer Julitag, ihr musste ja heiß werden. Aber man hatte nicht monatelang auf Schnee warten können. Es gab nur ein paar wenige Szenen, welche im Winter spielten und der Film musste demnächst in die Kinos kommen. Getreu dem Drehbuch war der Hauseingang mit künstlichem Schnee und Glatteis in eine winterliche Szenerie verwandelt worden. Natürlich sorgte der Kameramann dafür, dass auf den Einstellungen nichts von der rundherum in voller Blüte stehenden, saftig-grünen Umgebung zu sehen oder zu spüren war.

Der Aufnahmeleiter trat zu Roth: »Ich will ja nicht stressen, Heinrich, aber sie halten uns die Strasse nur noch etwa für eine halbe Stunde gesperrt. Dann müssen wir die Szene im Kasten haben!«

»Verdammt noch mal, auch das noch!«

Francis Brenn war sich einmal mehr bewusst geworden, wie einem Außenstehenden bei Dreharbeiten der Sinn und Zusammenhang des Ganzen einigermaßen verschlossen blieb. Darüber hinaus wurden die Filmszenen ja auch nicht chronologisch gedreht, was auch nicht zum besseren Verständnis beitrug. Auf einmal trat ein Herr mittleren Alters an ihn heran und krächzte mit einer Stimme, welche eine tiefsitzende Bronchitis erahnen ließ: »Hallo, guten Tag Herr Brenn!«

Brenn wunderte sich, dass dieser ihn kannte, denn er konnte sich nicht erinnern, den Mann schon mal gesehen zu haben. Als der sich aber weiter näherte und zu gieren begann, schaute Brenn nochmals direkt in dessen Gesicht und stellte ehrlich erstaunt fest: »Sven! Steckst etwa du hinter dieser Maskerade?«

»Hast mich wirklich nicht erkannt, was?«

»Ich habe noch immer Mühe, es zu glauben, du bist um Jahre gealtert! Und blass bist du!«

»Das ist die Kärcher, sie ist unschlagbar! Sie verwandelt uns alle in was auch immer!«

»Ach ja, ich habe schon bemerkt, dass das Tandem hier am Wirken ist!«

»Ja, Benrath macht mit seinen Coiffeusen die meisten Standard-Masken, die alte Dame aber stellt die ausgefalleren Sachen her!«

Sven hatte allerdings auch nicht schlecht gespielt. Er war leicht gebückt dahergekommen, so richtig verfroren wirkend, in einem langen Mantel, mit etwas schwerem Schritt. Seine Schläfen waren ergraut und er trug einen Schlapphut.

Die Verwandlung war gespenstisch.

»Natürlich hätten sie einen Mann im richtigen Alter nehmen sollen, aber es war ein Komplott von Rita und der Witwe Kärcher gegen den Regisseur. Die Kärcher ist enorm ehrgeizig. Wenn man sie liebe, würde sie wahrscheinlich am liebsten Krokodile in Rokoko-Damen verwandeln!«

»Ich weiß, sie ist berühmt-berüchtigt für ihren engagierten Einsatz.«

»Der Rita wollte sie eine monströse, blonde Perücke verpassen, hoch toupiert! Aber Roth wurde energisch und bestand auf seinen Anweisungen, ja er bekam einen regelrechten Tobsuchtsanfall und sagte, er fühle sich auf einem Tuntenball!«

»Er scheint sich durchsetzen zu können, der Roth!«

»Ist ein bisschen diktatorisch, aber das ist wahrscheinlich gut für den Film!«

Sven schien seine erste Lektion beim Film bereits gelernt zu haben. »Es ist gut für den Film!« ist meistens ein Schlüsselsatz für alle Zweifelsfälle und sollte jede Verrücktheit plausibel machen.

Dann wurde Brenn sehr ernst und fragte Sven: »Hast du zufällig irgendwas von Marianne gehört?«

Sven war etwas erstaunt ob der Frage. Brenn erklärte ihm: »Hätte ja sein können, immerhin hatte sie Rita auch eingeladen für heute. Und -, wusstest du, dass Roth und Marianne sich kennen?«

Das war neu für Sven. Ungläubig meinte er: »Dann müsste sie doch zumindest jetzt hier auftauchen! Francis, was sollen wir bloß tun?!«

Resigniert ließ Brenn die Schultern hängen: »Wenn ich das wüsste, Sven, wenn ich das bloß wüsste!« dann, nach einer Pause: »und die Dinah - hast du die gesehen?«

»Doch, mir ist so! Sie hat sich glaub ich mit der Rita in die Beiz abgesetzt! Ihr war nicht gut.«

»Ok, dann geh ich mal trösten! Wir sehen uns!«

Dinah saß vor einem Magenbitter inmitten von Filmleuten, die gerade keinen Einsatz hatten, an einem runden Tisch und gab Geschichten zum Besten. Das war eine ihrer Stärken. Manchmal würzte sie ihr Unterhaltungsprogramm auch mit Witzen. Die waren allerdings nicht alle zum weitererzählen.

Brenn fragte sie besorgt, was ihr denn fehle. Aber wie meistens wollte sie nichts davon wissen, dass es ihr nicht gut gehe.

Dann sprach er mit ihr über Marianne. Dinah war ziemlich verwirrt, dass sie nicht wenigstens zu dieser Einladung gekommen war.

Nach einer halben Stunde übertönte plötzlich das donnernde Organ Heinrich Roths die Diskussion: »Kommt Kinder, Happy-Happy! Die Tafel ruft!«

Händeklatschend ging er von Raum zu Raum, seine Schäfchen zusammentrommelnd. In seiner Leibesfülle und mit seinem langen, weißmelierten Haar wirkte er wie ein Herrscher aus einem shakespearschen Königsdrama, der durch die Gemächer wandelte.

Für die Zeit der Dreharbeiten hatte die Produktion einen großen, etwas im Verfall begriffenen Saal des Hotels organisiert, der demnächst abgerissen werden sollte, um mehreren zeitgemäßerem Speisesälen Platz zu machen. Noch lag ein nostalgischer Hauch längst verblassten Glanzes über dem Ort, obwohl man den Wänden entlang Streifen ausmachen konnte, wo Wasser eingedrungen war. Überall blätterte Farbe ab. Morbidität hatte die Stätte erreicht.

Den Abschluss des Saals bildete eine Bühne. Zu ihren besten Zeiten fanden Vorstellungen mit internationaler Ausstrahlung darauf statt, im Herbst auch Konzerte. Jetzt war hinter dem dicken Theatervorhang während der Dreharbeiten ein Visionierraum eingerichtet worden. Hier hatte man die vergangenen Tage im Dunkeln jeweils die abgedrehten Szenen an den Bildschirmen begutachtet und es waren auf der Bühne sogar einige Szenen gedreht worden.

Die meisten Filmleute waren neben ihrem aufreibenden Job stets und gern auch für Feiern und Feste zugänglich. So hatten die Requisiteure in der gegenüberliegenden Ecke der Bühne eine filmreife, nostalgisch-elegante Bar improvisiert. Sammt und Seide, Messingleuchter, kristallene Karaffen, schweres Silber und so weiter, hatten sie im Überfluss vorgefunden, alles bloß noch verstaubte Zeugen längst ungefragter Eleganz. Die Rückwand der Theke bildete ein riesiger Spiegel mit ornamentreichem Goldrahmen. Als Krönung ließen sie über die ganze Szenerie ein gedämpftes, rotgoldenes Filmlicht herabfließen, welches die mondäne Bar in sinnlichen Schummer tauchte.

In absonderlichem Kontrast zu diesem barocken Bild standen rundherum die technischen Gerätschaften, Monitortürme, Scheinwerferstative, Kameras auf riesigen Eisengestellen, wie große, gefährlich aus dem Dunkel heraus auf die sich vergnügenden Menschen lauende Tiere.

Ein versprengtes Grüppchen genehmigte sich an der improvisierten Theke einen Apperitiv. Brenn sah Sven mit einem dunkelhaarigen Jungen, der einen Zigeunerjungen gespielt hatte, so engagiert diskutieren, dass der ihn gar nicht bemerkte.

Dann tauchte Rita Wolf auf. Sie sprach kurz mit Sven. Als sie Brenn erblickte, steuerte sie auf ihn zu: »Francis, hallo! Toll, das du gekommen bist! Und -, wie fühlst du dich in diesem Tollhaus?«

»Es geht so, ist mir ja nicht völlig fremd, solche Dreharbeiten! Und für dich, ist das jetzt heute der krönende Abschluss?«

»Ja, Gott sei Dank! Die drehen zwar in den nächsten Tagen noch dies und jenes nach, aber ich habe das Glück, dass ich nicht mehr gebraucht werde!«

Brenn wagte nicht, auch noch die Wolf zu fragen, ob sie Marianne gesehen habe. Langsam kam er sich vor, wie ein wandelndes Problem. So machte er mit ihr etwas Small Talk, was sie offensichtlich genoss, abgespannt wie sie nach dem Dreh jetzt war.

Doch dann stieg man nach und nach in den Saal hinunter zur Tafel. Für die täglich vierzig bis fünfzig hungrigen Mäuler hatte die Produktion einen Koch engagiert, der sich in den acht Tagen durch die Küchen der Welt gekocht hatte. Darsteller und die Filmschaffenden waren schließlich aus vieler Herren Länder zusammengekommen. Heute war er, nach Mittelmeer und Fernost, bei einem rustikalen, welschen Menu angelangt: Es gab einen Gratin Dauphinois, Entrecôte und frische, grüne Bohnen. Wer mochte, konnte auch ein Tournedos aux Morilles bestellen.

Brenn und Rita Wolf strebten schon den hübsch gedeckten Tischen zu, als sie bemerkten, dass sie Dinah nirgends entdecken konnten.

»Sie ist grade vorhin wieder in die Hotelbar verschwunden. Sie hat nochmals für alle einen Schnaps bestellt!« wusste ein vorbeihastender Tonmann.

»Sie hat wohl ihre Leute gefunden zum Schlucken!« meinte Brenn zu Rita.

»Denkst du? Ist es nicht noch ein bisschen früh, so vor dem Essen?«

»Dinah ist da ziemlich zeitlos!«

»Oh herrje!«

»Du sagst es! Oh..., wenn man vom Teufel spricht!«

Da war sie schon wieder, aufgedreht und umgeben von einem Pulk von Männern aus der Equipe. Sie schien sich köstlich zu amüsieren. Brenn und Rita rief sie zu:

»Bei euch hats ja eh keinen Platz mehr und euch sehe ich ja sowieso die ganze Zeit! Ich setze mich mit den Jungs da drüben hin!«

»Tu dir keinen Zwang an Wyssmüthchen, wir werden ganz gut ohne dich zurechtkommen!«

»Seht ihr, das ist unser Herr Brenn, der verschießt immer diese Salven von Charme!« erklärte sie ihrer Männerriege.

»Da bin ich nicht der Einzige auf dem Platz! Haut jetzt lieber ab, sonst wird euer Essen noch kalt!« rief ihr Brenn zu.

Rita Wolf war sich nicht ganz sicher, was sie von diesem Dialog halten sollte.

Doch Brenn beruhigte: »Das ist unser normaler Umgangston, das bedeutet nichts Besonderes!«

Dann kam Heinrich Roth in seinen Stiefeln, die nicht ganz zur Jahreszeit passen wollten, an ihren Tisch gestapft, um Rita Komplimente über ihren Auftritt zu machen (Küsschen - Küsschen- wunderbar! - mein Wölfchen, bist jetzt ein Star..., welche Wonne!). Sie stellte ihm Brenn vor.

»Habe schon viel von dir gelesen, Francis!«

»Oh!- ich wusste gar nicht, dass jemand das Zeug liebt!«

»Ho - ho - hoh! Ich sehe, wir haben denselben Humor! Dein "Zeug", wie du sagst, war prächtig, wunderbar!«

»Das hättest du damals meinem Verleger sagen sollen, dann hätte der mich besser bezahlt!«

»Sags mir, wenn es wieder mal soweit ist! Aber in letzter Zeit veröffentlichst du ja eigentlich nichts mehr?«

»Nun, seit ich da in unserer Agentur mitmache, ist es schon seltener geworden!«

»Ich denke, ich bedaure das! Steht dir glaub ich nicht gut zu Gesicht, diese Geheimdienstlerei! Stell dir vor, ich machte mir von dir ein Bild eines musischen Menschen! Ein Mann mit einer gewissen Kultur! Aber, aaach..., ich mische mich da schon wieder in etwas ein - also, das geht mich nun wirklich nichts an!

Unmögliche Angewohnheit von mir!«

»Nun, ich betreibe das Geschäft vielleicht auch etwas auf meine spezielle Art und Weise! Und sonst ... ,« Brenn kratze sich etwas verlegen am Kopf, wie stets, wenn es sich um ihn drehte: »sonst hast du eventuell sogar ein bisschen recht!«

»Das ehrt mich ja, wirklich! Aber Brenn, du warst doch heute dabei da draußen! Weißt, ich sehe alles, auch wenn die da es nicht glauben! Also: Was hältst du davon? Ist unser Machwerk nicht prächtig gediehen - , grandios!?!« rief Roth. Er hatte die Angewohnheit, stets so laut zu sprechen, als richte er sich an ein ganzes Auditorium.

Brenn hätte liebend gern das Thema auf Marianne gebracht. Doch er wollte bei Roth nicht so mit der Tür ins Haus platzen. Statt dessen ging er auf ihn ein: »Ja, weißt du, wenn man die Szenen so aus dem Zusammenhang gerissen sieht, bekommt man die Story ja nicht so recht mit!«

»Die Story! Was soll die Scheiß-Story? Das hier ist ein Film, mein lieber Francis, einfach und schlicht ein Film! Das sind Bilder, das ist ein Gemälde, ein opulentes Gemälde, wie ich hoffe, das ist Musik! Hat nicht schon Fellini gesagt, im Film sei die Story unwichtig? "Un-wich-tig" hat er gesagt!« er betonte jede Silbe einzeln.

»Und das sagte einer, der seinen ersten bezahlten Job im Journalismus hatte!« warf Brenn ein.

»Ja gut, schon, lieber Francis! Haben wir doch alle mal gemacht! Ob wirs dort geschafft haben, die Storys echt zu machen, wäre noch eine andere Frage! Was solls! Aber zu Federico: hat er auf sein Werk bezogen nicht auf wunderbare Weise recht? Denk doch nur an Roma oder Satyricon, Giulietta delle Spiriti, Otto e mezzo, und so weiter und so fort!«

»Und Resnais hat mit Marienbad auch die Erzählstruktur aufgehoben!«

»Resnais ist ja mein Lieblingsregisseur! Aber das war immer noch eine Romanvorlage, die er zu verfilmen suchte! Apollinaire! Genial! Nouveau Roman! Herrlich verfilmt! Total genial! Nur hat das Eine mit dem Andern nichts zu tun, verstehst du, Francis! Fellini ist da ganz anders gewesen. Drehbücher hat er ja allem zuvor für die Banken geschrieben, bis sie ihm die Kredite zugesprochen hatten. Später in seiner Laufbahn brauchte er nicht einmal mehr das, sein Name genügte! Arbeitete er dann in der Cinecittà, ließ er das Drehbuch weitgehend Drehbuch sein! Seine Filme hat er eher erschaffen wie der Bildhauer seine Plastik! Ließ Bauten, Szenerien aufstellen und erfüllte sie dann mit Leben, Licht, mit wunderbaren Charakteren, mit seiner Phantasie..., mit seinen Träumen und Albträumen, erfand Fragmente und Bilder! Der schöpferische Prozess begann mit der Idee und setzte sich dauernd weiter fort, durch alle Phasen der Produktion! Und er folgte einzig seinem inneren Bild, welches er von dem Film hatte!

Experimente, alles Experimente, bis ins Letzte! Er schaute sich ja auch kaum Filme anderer Regisseure an, im Kinossessel wurde er unruhig. Verschlug es ihn doch mal in eine Aufführung, dann verließ er den Saal vorzeitig, um in ein Piazza-Ristorante zu gehen und dem wirklichen, pulsierenden Leben zuzuschauen und seinen Römern beim Lamentieren und Lachen zuzuhören! Er hatte natürlich Drehzeiten, da würde heutzutage ein Studio hundertachtzig Folgen Arztroman drehen lassen!«

Er schniefte verächtlich. Diesen ganzen Monolog hatte er gegen Ende schon fast gebrüllt.

Wie um etwas Boden unter die Füße zu kriegen, meinte Brenn: »Ja, es stimmt schon traurig, dass uns der Federico keinen weiteren Film mehr beschert wird!« »Traurig? Traurig!«, Roths Stimme klang bedrohlich und schwoll nun an zum Orkan: »Es ist ein Untergang! Wir befinden uns auf einem sinkenden Schiff, das hier ist Titanic und Andrea Doria zusammen, Brenn! Vernimmst du den Abgesang! Das Orchester spielt schon!« er breitete seine Arme weit aus, als müsste er einer imaginären Brandung trotzen. Seine weiße Mähne stand jetzt nach allen Richtungen: »Heute sind Drehbücher so banal, dass er dir beim Lesen abfällt! Wo findest du diese lodernde Flamme für den Film, die sich so grundstürzend manifestiert, etwa bei Pasolini, Antonioni, Alvarado, später Jarmusch, oder weiß der Geyer - ach, wer war da noch alles, alle wunderbar! In der Schweiz habt ihr doch den Daniel Schmid, allein schon mit seinem zauberhaften "Bacio di Tosca", oder der "Zwischensaison"- alles auch Kino -, Kino, oder etwa nicht? Du verstehst doch was ich sage? Oder sieh mal diesen Herzog mit seiner Klaus Kinsky-Mania, ich wusste nie, welcher von beiden verrückter war: »Ich bin der Zorn Gottes!«, das ist Aguirre - oder Fitzcarraldo der am Amazonas tonnenschwere Schiffe über die Berge hievt, der Wahnsinnige! Das ist echt, das ist ein richtiges Schiff, keine Attrappe! Das ist life, keine Filmtricks, keine Modelle, nichts ist Kulisse! Da wird gelitten! Es gibt Verletzte! Echtes Blut! Das ganze Monster-Unternehmen zieht der Werner Herzog mit dreihundertfünfzigtausend Dollarchen durch, voilà! Gelebtes - geliebtes, oder wenn halt nicht, dann halt gehasstes Kino! Diese Glut! Und heute? Heute gleicht schon unser real existierendes Leben einem potjemkinschen Dorf, soll doch der Rest halt auch noch Kulisse sein! Jetzt wird Kino etwas für Erbsenzähler, sich als Produzenten empfehlende Halbidioten, Anlageberater! Das ist was für Kastraten, Lobotomierte! Die Plots lassen sich von Computern auf konsumierbares Mittelmaß nivellieren! Geld fließt in mehrstelligen Millionensummen in diesen futuristischen Schnick-Schnak! Das Abenteuer ist vorbei, Brenn, die Bestie wurde gezähmt! Filmmachen folgt jetzt der Logik dieser hektischen Global-Geschäftemacherei, ist ein Wirtschaftszweig wie irgendein x-beliebiger! Schnellvögler! Da wird bei Film, Musik, Theater, Literatur gerechnet und evaluiert, wie bei der Einführung einer neuen Yoghurt-Sorte für den Massengeschmack! Alles parfümiert, alles Karaoke für all die vielen Karaoke-Leben!

Das geht soweit, dass bei den großen Produktionen der Film zuweilen nicht einmal mehr das Hauptsächliche ist! Hast du gewusst, dass Spielberg mit Jurassic Parc die Herstellungskosten, Abermillionen, bis zum Tag der Erstaufführung bereits wieder hereingeholt hatte? Die vollen Entstehungskosten des Films waren eingespielt, allein aus den Verkäufen der Merchandising-Artikel, bevor er auch nur in einem einzigen Kino der Welt je gezeigt worden war! Senfgläser und Badetücher! - Amerika!«

Gegen Schluss hatte er geradezu geschrien und das letzte Wort begleitete er mit herausgestreckter Zunge, als müsste er sich erbrechen. Und wie um seiner leidenschaftlichen Ansprache noch einen dramatischen Schlusspunkt zu verleihen, erstarrte er urplötzlich mitten in der Bewegung und flüsterte in die entstandene Stille hinein: »Ich bin der Zorn Gottes!« War das auch bloß als wirkungsvolles Zitat gedacht - Brenn erschauerte.

Roth war so in Hitze geraten, dass der Schweiß in Bächen seinen Schläfen entlang und über die Stirn lief. Er atmete schwer. Er war der einzige am Tisch, der nicht aß, aber wie hätte er auch sollen! Es war klar, der Film war seine Geliebte, und er verteidigte sie.

Brenn aber ritt gerade in erhabenen Momenten der Teufel. So warf er ein: »Roth, du hast einen der wichtigsten Filme zu deinem Thema vergessen!«

»Was -, welchen?« Er schien etwas aus dem Konzept geworfen, erfuhr er doch selten Widerspruch, berserkerisch wie er auftrat.

»Auch ein Fellini: "Ginger e Fred"! Die beiden alternden Gestalten, die sich aus lauter Nostalgie dazu verleiten lassen, ihre Tanznummer, mit der sie vor dreißig Jahren Erfolge feierten, noch einmal im Fernsehen aufzuführen. Dass sie als eine beliebige von zwei Dutzend Nummern in eine unsägliche Freak-Show eingebaut würden, dämmerte ihnen erst, als es zu spät war! Und prompt stürzt Fred dann in der Livesendung auf anrührend lächerliche Weise!«

»Du bist mir voraus! Das ist es! Das ist das Bild! Denn mit Fred ist tatsächlich die Menschlichkeit gestürzt!«

»Und da trat doch auch noch diese Hausfrau auf, die versucht hatte, drei Wochen ohne Fernseher zu leben! Sie musste gestützt werden, wurde in Tränen aufgelöst vorgeführt von diesem schmierigen Showmaster im glitzernden Paillettenanzug. Solche Versuche an Menschen seien unmenschlich, klagte sie!«

»Brenn - Brenn - Brenn! Fred -, das ist das Bild, das ich suche!«

Nach einer weiteren Kunstpause sagte er, in völlig verändertem, fast jovialem Ton zu Brenn: »Also, was ist Brenn, machen wir zusammen einen Film? Du weinst doch auch, wenn Fred stürzt -, das weiß ich! Mach mir ein leidenschaftliches Buch und ich zeige dir, wie man daraus einen Film macht! Ei..., das wird lustig, du wirst sehen!« und im Gehen rief er noch: »Wir sehen uns nächstens mal in Zürich, ich kenne deine Bar schon, war auch schon dort! Dann sprechen wir!« Wie erschlagen von dem Wortgewitter gewahrte Brenn, dass er sein Thema gar nicht hatte anbringen können. Er rief Roth nach: »Heinrich, ich muss dich was fragen!«

Der blieb kurz stehen und wartete, eine Hand an seinem Ohr.

»Hast du etwas von Marianne gehört?«

»Wer dreht das?«

»Niemand! Ich meine Marianne Mettler, mit der du in der Guggenmusik warst!«

»Ohh ..., die süße Marianne! Ist sie etwa auch hier?«

»Ach lass nur, genau das wollte ich fragen!«

»Wieso fragst du mich das?«

»Lass nur, war nur so eine Idee!«

Scheinbar zerstreut blickte Roth um sich und meinte: »Ich muss mal weiter!« Brenn kam sich fast vor wie ein Schüler, der eine dumme Frage gestellt hatte. Im Saal hatte sich nach einer anfangs fast andächtigen Stille während der Malzeit wieder ein hoher Gesprächspegel eingestellt. Dem Ausbruch Roths hatten die Filmleute zu Brenns Befremden keine besondere Beachtung geschenkt. Erstens waren sie wohl sehr heißhungrig gewesen und vor allem schienen sie sich im Laufe der langen Drehtage an dessen omnipräsenten Soundtrack gewöhnt zu haben.

Man war beim Kaffee und den Schnäpsen angelangt.

Dinah allerdings war von der weitherum vernehmbaren Brandrede Roths angezogen worden und arbeitete sich mit Jolande Clasen im Schlepptau zur Runde vor.

»Aaah -, Lady Macbeth, Jolandaaa -, meine Größte! Platz für die Königin!« Roth war seinem Star gefolgt wie ein Zeremonienmeister. Mit breit ausladender Geste geleitete er die Clasen zu ihrem Platz. Der Tisch war überladen mit Blumensträußen, welche für sie abgegeben worden waren. Roth deutete auf den dekorierten Platz: »Für unsere letzte wirkliche Tragödin!«

»Und vielleicht immer noch ein großartiger Kassen-Magnet dazu, nicht wahr?« antwortete sie schlagfertig.

Roth zeigte keine Neigung diesen Aspekt vertiefen zu wollen. Er hatte diese Begrüßung auch ein bisschen hoch gehängt gebracht, sie musste das wohl etwas runterholen. In der Branche benahm man sich halt öfters mal so, als wären die Scheinwerfer immer noch an. Und er schien trotz seines leidenschaftlichen, bitteren Statements von vorhin vor allem glücklich, ja geradezu euphorisch über die abgeschlossenen Dreharbeiten zu sein. Auch waren Komplimente an Jolande Clasen nichts Unangebrachtes. Diese souveräne Mimin hätte es geschafft, dass ihr die Leute andächtig zuhören würden, rezitierte sie bloß aus dem Telefonbuch! Dinah überschüttete er mit galanten Sprüchen und Handküssen. Sie stürzte sich, wie immer angetan von solchem Zauber, sofort in eine angeregte Diskussion mit ihm und Jolande Clasen.

Sven kam vorbei und gratulierte ihr beeindruckt zu ihren Auftritten, die er heute miterlebt hatte. Er schenkte ihr ein kleines Büchlein, über das sie sich offensichtlich unterhalten hatten.

»Sven sie sind sehr galant!« und zu den andern gewandt: »er schenkt mir wenigstens keine Blumen! Bei Blumen komme ich mir immer vor, wie auf dem eigenen Begräbnis!«

Jemand machte sich daran, das Blumenmeer wegzupacken. Was Jolande Clasen betraf, versuchte man, ihr jeden Wunsch von den Lippen zu lesen.

Sven hatte sich etwas abseits verdrückt. Er schien mit dem schwarzhaarigen Jungen offensichtlich ein gemeinsames Thema gefunden zu haben. Die beiden alberten herum, neckten und balgten sich, ohne ihre Umgebung wahrzunehmen und brachen immer wieder in schallendes Gelächter aus.

»Was für ein übermütiges Pärchen! Wie junge Hunde!« bemerkte Jolande Clasen, deren Blick erheitert auf den beiden ruhte, zu Rita Wolf. Deren Lächeln geriet allerdings etwas dünn. Es sah nicht aus, als hätte sie sich die Drehzeit mit ihrem "Chippendale" so vorgestellt. Sie antwortete: »Man sollte die Welpen in den Kindergarten stecken!«

Zu Brenn meinte sie: »Mit dir hätte ich furchtbar gerne nochmals über deinen Fall gesprochen, über Ricky, Marianne und all das!«

Für ihn kam das einigermaßen aus heiterem Himmel. Er fühlte sich durch die insgesamt etwas verrückte Stimmung hier schon ziemlich abgehoben. Und es war ihm bis jetzt gar nicht unrecht gewesen, dass ihm der "Fall" nach und nach angenehm in die Ferne gerückt war.

»Du bist immer an der Arbeit, nicht wahr?« fasste er sich wieder und dachte bei sich, dass Rita wohl nie ausspannte.

»Ja, bloß hat sich jetzt alles geändert. Ich hatte eine Telefonkonferenz mit der Redaktion, die sind auf meinen Vorschlag eingegangen! Ich lanciere jetzt eine Drogenserie! Da kommt der ganze Wandel in der Drogenszene mit rein.«

»Ich habe mich natürlich in letzter Zeit auch wieder mit diesen Sachen befasst. Von meiner Warte aus sehe ich vor allem die kriminelle Seite, die Geldgeschäfte und natürlich die Opfer, die am Rande liegen bleiben. Das liegt vermutlich an meinem jetzigen Job, nicht wahr!«

»Das mit Ricky muss dir wohl sehr nahe gegangen sein?«

»Das mit Marianne ist mir nahegegangen!« entgegnete Brenn vorsichtig.

»Klar, so meinte ich es eigentlich! Was macht sie jetzt?«

»Ja - , weißt du es denn noch nicht?«, Brenn war entsetzt, hatte ihr das niemand gesagt? »sie ist verschwunden!«

»Die Marianne? - verschwunden? Wie meinst du das?«

»Sie ist unauffindbar! Seit Tagen, auf eine Weise, dass wir uns Sorgen machen müssen! Nicht mal Sven kann sich vorstellen, wo sie sein könnte.«

Als Svens Name fiel, legte sich ihre Stirn kurz in Falten, sie fing sich jedoch sofort wieder; »Anfangs Woche, also, das sind etwa vier, fünf Tage her, da habe ich ja noch mit ihr gesprochen.«

Hatte Brenn einen Funken Hoffnung gehabt, dass Rita irgend etwas Hilfreiches zur Aufklärung des Verbleibs Mariannes beitragen konnte, jetzt war auch der noch erloschen.

»Wird denn wenigstens nach ihr gesucht?«

»Ja, die halbe Polizei ist schon mobilisiert!« Das stimmte zwar nicht ganz, aber es war halt so eine Redensart.

Es wurde eine lange Nacht.

Auch wenn Brenn zuweilen für Rita Wolf alles oder mindestens fast alles getan hätte, heute hatte sie ihn einfach auf dem linken Fuß erwischt. Er verspürte keine Lust, ihr bei ihrer unaufhörlichen Sondiererei zu folgen. Einmal musste doch auch Feierabend sein! Sie musste das bald schmerzlich erfahren. Er sprach von allem Möglichen, erzählte gedrechselte Geschichten, wie so oft, mäandernd, weit abschweifend, aber mit dem "Fall" hatten sie beim besten Willen nicht das Geringste zu tun.

Rita Wolf schien jedoch nicht darauf eingestellt zu sein, ausgiebig zu feiern. Schon bald kündete sie an, dass sie noch arbeiten müsse: »Ich muss noch die Interviews für Jolande machen!«

»"Für" Jolande?« erkundigte sich Brenn.

»Hast du noch nie von ihrem "Jolande Clasen-siebzehn-Fragen-Brevier" gehört?«

»In der Tat, nein!«

»Jolande ist der Ansicht, dass Reporter nicht genug Einfälle hätten, um mehr als stets einige aus diesen siebzehn Fragen zu stellen! Jeder, der ihre Interviews schreibt, kriegt dieses Büchlein von ihr in die Hand gedrückt. In rotes Nappaleder gebunden, mit Goldschnitt!« Rita schmunzelte ein bisschen.

»Und wie läuft das?«

»Die weniger gewichtigen Blätter, denen man ja kaum persönliche Interviews gewährt, können ihre Fragen schriftlich einreichen, die erhalte ich dann. Mit dem Büchlein in der Hand beantworte ich nachher die Interview-Fragen! Das Drumherum, wie sie Jolande angeblich angetroffen haben und so weiter, können sie sich ausdenken, wenn sie Lust haben, wie das halt so geht.«

»Und die siebzehn Antworten sollen ausreichen?«

»Ich habs ihr auch nicht geglaubt, aber es funktioniert! Es gibt siebzehn Fragen und siebzehn Antworten. Alle haben einen Code. Stellt man sie richtig zusammen, gelingt es dir, jedes glaubhafte Interview zu zimmern. Sie ist wirklich raffiniert!«

»Das Jolande Clasen-siebzehn-Fragen-Brevier... !« grinste Brenn und schüttelte den Kopf.

In der Halle herrschte zunehmend ein Kommen und Gehen, viele Zugewandte des Films und allemögliche Freunde waren hinzugekommen.

Der Saal war schon lange in Dunkel getaucht worden, nur eine Discolight-Anlage sandte ihre Blitze aus. Von der Bar auf der Bühne donnerte aus einer respektablen Sound-Anlage Techno. Brenn zog es zu dieser improvisierten Einrichtung wie eine Motte zum Licht.

Als die wummernden Bässe für einen Moment aussetzte hörte man Roth durch den Saal brüllen und Brenn stellte erstaunt fest, dass er auch schon nicht mehr so genau auf ihn achtete.

Als die Musik jedoch zu lange wegblieb, hörte man, wie Roth nach einem Arzt suchte.

Was war denn passiert? Alle standen ratlos unter den stumm wirbelnden Lichteffekten herum. Dann drehte jemand das Saallicht an. Einige liefen dem Ausgang zu. Auch Brenn folgte ihnen.

In einiger Entfernung vom Eingang lag ein Mann auf der Straße. Er atmete schwer, machte ein paar Mal einen Versuch, sich zu erheben. Doch dann flüsterte er: »Es geht einfach nicht!« Er hatte sichtlich starke Schmerzen.

Ein Arzt vom Ort erschien mit seinem Köfferchen. Er verlangte, dass man ihm mit einer Taschenlampe etwas mehr Licht mache.

Brenn fuhr zusammen: der Mann, der am Boden lag, hätte er sein können! Die helle Leinenhose, das graue Hemd, ja sogar Statur und der Haarschnitt waren ähnlich.

»Auf den Mann ist geschossen worden!« stellte der Arzt fest.

Da niemand einen Schuss gehört hatte, war niemand auf diese Idee gekommen. Doch tatsächlich sickerte jetzt nach und nach ein kleines Rinnsal von Blut auf den Asphalt.

Dann traf die Ambulanz ein, kurz danach ein Polizeiwagen mit Blaulicht, jedoch ohne Sirene. An dem vornehmen Kurort vermied man Nachtruhestörungen, war es nicht absolut unumgänglich.

Brenn war übel, er konnte den Blick nicht von dem Fremden lassen, der ihm so ähnlich sah.

»Es ist eine Fleischwunde! Seien sie ganz unbesorgt!« sagte der Arzt noch zu dem Mann. Dann wurde er in die Ambulanz eingeladen. Wie sich herausstellte, handelte es sich um einen Hotelgast, der eben mal reingeschaut hatte in das Fest, das da bei den Filmleuten im Gange war. Aufgefunden hatte man ihn in unmittelbarer Nähe des Eingangs, der zum Esssaal führte.

Die Ambulanz glitt davon, im Gegensatz zu den Polizeifahrzeugen scheuten die sich jedoch nicht, einige Taa-tüü von sich zu lassen.

Nach und nach leerte sich die Strasse. Brenn war bald der einzige, der noch herumstand, abgesehen von den Männern, welche durch die Gartenanlage und über die Strasse huschten. Die Spurensicherung war schon am Werk.

Als Brenn wieder zurückkehrte, schien die bunte Gesellschaft um Roth den Schock schon überwunden zu haben. Ein satter Blues dröhnte durch die Hitze und man tanzte wieder.

An der Bar bestellte er sich einen doppelten Cognac. Der half, dass er sich bald auch nicht mehr wie ein Fremdkörper vorkam unter den feiernden Menschen.

»Und - was sagst du?« Ein sehr junges Girl in einem bodybetonten T-Shirt, welches handbreit Bauch freiließe, hatte sich zu ihm umgedreht.

»Na ja...!«

»Also, du sagst auch nichts!« Das hübsche Girl schmollte und tat so, als wandte sie sich wieder ab. Sie wirkte auf erotische Art aggressiv.

»Nun, ich hätte schwören können, du seist in einer Unterhaltung!« versuchte sich Brenn zu rechtfertigen.

Tatsächlich hatte sie mit dem Produzenten an der Bar gestanden.

»Nein, das ist nur der Producer, der hackt mir aufs Laub ein!«  
"Aufs Laub einhacken" -, eine unvergleichlich treffende Zürcher Redewendung!  
Es bedeutete, das man jemandem einen endlosen Redeschwall zumutete, ohne sich für eine Antwort zu interessieren.  
Sie war ziemlich klein und hatte etwas schräg gestellte, hellbraune Augen. Brenn war angetan.  
»Und..., was hast du bei diesem Dreh gemacht?« fragte Brenn.  
Roth schlurfte vorbei und brüllte ihm ins Ohr: »Der Mann, der nicht zielt und dennoch ins Schwarze trifft!«  
Die beiden beachtetten das Intermezzo nicht weiter.  
»Ich habe den Tieflader gefahren!«  
»Was!« entglitt es Brenn erstaunt.  
»Du glaubst jeden Blödsinn! Ha! ich seh's dir an, du hast's geglaubt!« sie schien über diese Entdeckung hochofren »nee, ich bin doch das Groupie!«  
»Dann stehst du aber beim falschen Mann! Ich bin doch nicht der Star!«  
»Hee, meinst du, ich wolle dich anbaggern? Von dir will ich nichts! Ich will mich nur unterhalten!«  
Wenn Brenn seiner geschulten Nase trauen konnte, benutzte sie nicht mal Parfüm. Sie roch einfach nur frisch nach schimmernder Mädchenhaut. Auf der Bühne war es schließlich immer heißer geworden im Laufe des Abends.  
Sie fuhr fort: »Star gibt es hier nur einen, und sie ist achtzig!«  
»Jolande Clasen?«  
»Wen sonst siehst du hier sonst noch als Star?«  
»Nun, es hat schon noch ein paar interessante Leute!«  
Ihre Mandelaugen wurden zu schmalen Schlitzern: »Hier? In dieser Räuberhöhle? Das sind alles bestenfalls Fälle für die Klapsmühle! Irre und Kokser!«  
»Roth...« wollte Brenn zu einem Einwand ausholen, sie schnitt ihm das Wort ab:  
»Roth! Der ist sein eigenes mobiles Irrenhaus! Der ist doch vogelfrei!«  
»Wenn das so ist, wie hältst du das denn aus?«  
»Ich suche das! Normalen trete ich in den Arsch!«  
Brenn lachte. Er zweifelte keinen Moment am Wahrheitsgehalt ihrer Aussage.  
»Willst du noch was zu trinken?« fragte er sie. Des lauten Sounds wegen mussten sie sich mit ihren Gesichtern so nahe kommen, um sich bloß halbwegs zu verstehen, dass Brenn von ihrem heißen Atem etwas benebelt wurde. Viel brauchte es ja nicht mehr in diesem Hexenkessel, zu dem die Bühne mittlerweile geworden war.  
»Ich warne dich, ich bin lesbisch!«  
»Mädchen, die Tieflader fahren, müssen wohl lesbisch sein!« glaubte Brenn ihre Warnung abfangen zu können.  
»Du glaubst auch, alles in den Griff zu bekommen! Du wirst noch zur Welt kommen!«  
Ihre frechen Stirnfransen wippten vor seinem Gesicht. So nahe, dass es ihn kitzelte.

Ihr T-Shirt gab preis, dass sie hübsche, feste Brüste hatte. Die Spitzen ragten ihm wie zwei kleine Rammböcke entgegen.

Brenn stand in Flammen!

Da tauchte Sven mit seinem dunkelhaarigen Welpen vor ihnen auf: »Francis, wir gehen auf ein Boot! Wir bleiben über Nacht hier!«

»Auf den See, jetzt in der Nacht?«

»Es ist nicht weit von hier! Ich sehe, du hasts auch gut! Kommt doch mit uns!«

»Ach, Francis heißt du! Angst vor der Seekrankheit? Oder eher vor deinem Untergang?« das schien das Girl als Einverständnis zu meinen.

Das "Boot" entpuppte sich als veritable, kleine Yacht. Brenn, der in solchen Sachen nie sehr chronologisch war, fragte sie erst, als sie schon längst auf dem See schaukelten, nach ihrem Namen.

»Kim! Kim Roth!«

»Doch nicht etwa....?«

»Doch, ich entstamme der mobilen Klapsmühle!«

Nachdem er sein Gesicht in ihre frisch duftende, samtene Haut vergraben hatte, die ihn tiefer betörte als der schwere Duft eines reichen Parfums, ging ihm durch den Kopf, dass er es wieder einmal geschafft hatte, allen gesellschaftlichen Konventionen zu spotten. Eingeladen waren sie von Rita Wolf. Er war mit Dinah hier, Roth war der Regisseur des Films. Und er lag mit dessen Tochter, die wohl kaum sehr lange den Mädchenjahren entwachsen war, auf diesem wogenden "Wasserbett" hier. Aber nach allem, was er heute erlebt hatte, und nach einigen in heißer Gier hinuntergestürzten Drinks ließ seine sonst sorgsam gepflegte Selbstkontrolle vollends nach. Und er genoss den Zustand!

Brenn erinnerte sich nicht, je auf solch instabiler Unterlage Sex gehabt zu haben. Es war noch Nacht, als er kurz aufstand, um sich die Beine zu vertreten und eine Zigarette zu rauchen. Er konnte in der Finsternis den See algig riechen, die Bergriesen rundherum standen wie stumme Zuschauer gegen den nachtblauen Himmel. Ein Schatten huschte auf ihn zu. Es war Sven, der im Vorbeigehen seinen Nacken umfasste, ihm einen Kuss verpasste, und nur glücklich flüsterte:

»Francis - hey man!«. Dann verschwand er im Dunkel Richtung Kajüte.

Als Brenn sich wieder niederlegte, stellte er verblüfft fest, dass sein schönes Abenteuer im Schlaf leise schnarchte. Aber das kam vermutlich nur bei Lastwagenfahrerinnen vor.